

Hirten nach einer Kehrtwendung von 180 Grad zum Stall zurück. Das technische Wunderwerk ist seit 1980 im Besitz von Franz Roth. Der gelernte Feinmechaniker hat die Krippe im Originalzustand erhalten, sie mit großem Respekt und Vorsicht verfeinert und perfektioniert. Heute wird das Räderwerk vom Scheibenwischermotor eines Fiat 124 angetrieben.

### *Die Botschaft des Friedens*

Von Jahr zu Jahr macht die Mertel-Krippe ihre Besucher angesichts der Geburt des Jesus Kindes andächtig. Die nächste Generation der Familie Roth wird dafür sorgen, dass die Krippentradition weiterleben kann, um den ab und auf schwebenden Verkündigungswesen ihre Botschaft des Friedens und Nächstenliebe zu bringen zu ermöglichen.

Die freiwilligen Spenden der Besucher kommen der „Andheri-Hilfe e.V.“ in Bangladesch zu gute, einem Blindenhilfswerk, das Augenoperationen bei infektiösen Augenkrankheiten finanziert. Mehr als tausend

Operationen (die Operation kostet knapp 15 Euro) haben schon ermöglicht, den Erkrankten ihre Sehkraft zurückzugewinnen.

Die Frage, warum Franz Roth jedes Jahr die Krippe in Bewegung bringt und seine freie Zeit den Besuchern opfert, erweist sich als überflüssig. Die Antwort steht in seinen Augen geschrieben, während er in seinem zehnmütigen Spektakel Regie führt. Zentimeter um Zentimeter bewegen sich die biblischen Figuren auf ihrem Weg in die Ewigkeit. Mit seinem Perpetuum mobile hat der Erfinder der Krippe Josef Roth die Zeitgrenze überwunden, um das Gute in Herzen der Menschen zu erwecken.

### **Öffnungszeiten:**

Zu besichtigen ist die „Mertel-Krippe“ der Familie Roth in der Ehrenbürgerstraße 1 in Leutenbach von Heiligabend an, jeden Tag bis einschließlich Sonntag nach Dreikönig, dem 9. Januar. Bei größeren Gruppen empfiehlt sich telefonische Voranmeldung (0 91 99 / 12 20).

*Otto Blank*

## Wie das Christkind noch persönlich zu den Kindern kam

In meinem Heimatort Homburg am Main gab es zu meiner Kindheitszeit noch einen schönen und frommen weihnachtlichen Brauch, der heutzutage fast ganz in Vergessenheit geraten ist. Am Heiligen Abend erschien in Familien mit kleinen Kindern das Christkind persönlich, natürlich unerkannt gespielt von einem etwa 20-jährigen Mädchen aus der Verwandtschaft oder Nachbarschaft. Es war in ein langes weißes Kleid gehüllt, und das Gesicht verdeckte ein Schleier. In der Hand trug es den geschmückten Christbaum mit den brennenden Kerzen und wurde so zu einer richtigen Lichterscheinung.

Durch die Gespräche der Eltern mit uns Kindern in der Vorweihnachtszeit waren wir fest davon überzeugt, das Christkind komme

an dem Abend, an dem es vor langer Zeit auf die Welt gekommen war, jedes Jahr neu auf die Erde, um besonders die Kinder zu besuchen, mit ihnen zu sprechen und sie manches zu fragen: Welche Gebete sie schon könnten, um sich das eine oder andere vorsprechen zu lassen, wie und ob sie den Eltern gerne helfen, ob sie zu ihren Geschwistern verträglich seien und freundlich zu den anderen Leuten? So fand das Christkind heraus, wie sehr es das einzelne Kind für Gutes loben und ihm Geschenke bringen könne, und ob es auch Tadel aussprechen müsse und gegebenenfalls, sogar eine Strafe.

Diese aber hat das Christkind, das ja nur Liebe und Freundlichkeit ausstrahlte, nicht selbst ausgeführt, sondern seiner Begleiter-

son überlassen, der sogenannten "Hull". Die war ganz in Schwarz gekleidet, trat als Schreckgestalt furchterregend auf, hielt eine Rute in der Hand und machte damit gleich drohende Gebärden, wenn das Christkind eine kritische Frage stellte, z. B. nach der Folgsamkeit und dem Benehmen des Kindes, das jeweils „an der Reihe“ war.

Die Hull aber ist nichts anderes als die sagenhafte Frau Holle, die nach dem altgermanischen Glauben die Kinder besonders in der Winterzeit beobachtet, die fleißigen und braven belohnt, die bösen und faulen aber bestraft. Diese aus der heidnischen Zeit stammende Vorstellung wurde zu einem christlichen Brauch umgestaltet, indem die Frau Holle ihre „gute Seite“ dem Christkind abtrat, das vielleicht auch deswegen von einem erwachsenen Mädchen „gespielt“ wurde. Die strafende Frau Holle durfte neben dem Christkind weiter bestehen bleiben, musste ihm aber untertan sein und nur auf dessen Weisung die Rute anwenden. Andererseits war die Hull furchtbar darauf aus, die ihr verbliebene „häßliche“ Seite sehr streng walten zu lassen, so dass das Christkind darauf achten musste, dass sie nicht unnötig, nicht zu heftig und zu zahlreich ihre Schläge verteilte. Daher zeigte sie zuweilen auch durch knurrende Laute, bloßes Schwingen der Rute, oder auch Rasseln mit einer Kette ihr erschreckendes Wesen, das den Kindern ja irgendwie durch Sagen und Märchen bekannt war; denn Frau Holle gehörte nicht nur zu dem in den winterlichen Sturmnächten übers Land ziehenden „Wilden Heer“, sondern galt auch in manchen Gegenden als dessen Anführerin. Als Schreckgestalt heißt sie, nach Landschaften verschieden Hullefra, Hullebutz (-botz) und Hullepöpel (Rhön).

Beim Hereinbringen und Verteilen der Geschenke halfen gewöhnlich die Eltern dem Christkind, da sie ja genau wussten, was ein jedes Kind bekommen sollte. Dabei entstand in der Stube ein gewisses Hin und Her, das die

Hull ausnutzte, um auch den Erwachsenen einen „Fitzer“ mit der Rute auf Rücken oder Beine zu versetzen. Ob das nur neckische Lust zum Schlagen war oder ein Überbleibsel des heidnischen Brauches, mit der sogenannten Lebensrute alle Menschen zu berühren oder leicht zu schlagen, um sie zu neuem Leben zu erwecken und zu ermuntern (Wintersonnenwende!), mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ließ die Hull am Schluß ihre Rute im Haus zurück, bzw. übergab sie Vater oder Mutter mit einer entsprechenden Bemerkung. So blieben nach dem Fortgehen des Christkindes nicht nur der Christbaum und die Geschenke, sondern auch ein „Strafwerkzeug“ als Erinnerung an den Besuch am Heiligen Abend zurück, letzteres wurde allerdings sehr bald wieder vergessen.

Freilich mag es den Kindern merkwürdig vorgekommen sein, dass das Christkind als erwachsene Person erschien und eine Mädchenstimme hatte. Aber der Gedanke lag ja auch nahe bzw. wurde ihnen vielleicht so von den Eltern erklärt, das Christkind erscheine in ähnlicher Gestalt wie ein Engel, um seine Aufgabe bei den Kindern erfüllen zu können. Deswegen war es für sie auch nicht unverständlich, wenn gleichzeitig unter dem mitgebrachten Christbaum ein „Krippele“ aufgestellt wurde, wo das Jesulein als Neugeborenes auf Heu und Stroh in einem Stalle lag.

Wenn dieser schöne Brauch richtig gestaltet wurde, konnte er auf die Kinder einen gewaltigen Eindruck machen, nur durfte er nicht „pädagogisch“ überzogen und von der Hull zu einem Spektakel gemacht werden. Selbstverständlich haben die Kinder mit zunehmendem Alter ihre Aufklärung bekommen, oder auch selbst herausgefunden, indem sie z. B. das Christkind an der Stimme, einem Gewandteil oder gar bei dem eventuell anschließenden Besuch das „Mädchen“ erkannten, das womöglich die Nachwirkung seiner gutgespielten Rolle in Augenschein nehmen wollte.

## Von den Herzogen von Franken entsprungen

*Die Herren und Grafen zu Castell im Mittelalter<sup>1)</sup>*

*Die grafen von Castel sind aines alten herkomens [...]. Man sagt, das vor joren aines burggraven von Nuremberg sune den grafen von Castel zu hof geritten sey und gedient haben solle<sup>2)</sup>.* Diese dem Haus Castell so schmeichelhafte Feststellung traf kein Geringerer als Lorenz Fries in seiner zu Beginn des 16. Jahrhunderts verfaßten Chronik der Bischöfe von Würzburg. Und rund zwei Menschenalter später berichtet der schwäbische Graf Froben Christoph von Zimmern in der schier unerschöpflichen Chronik seiner Familie noch schmeichelhafter, *die edlen grafen von Castel seien von den alten herzogen von Franken entsprungen<sup>3)</sup>.*

Beide Einschätzungen zeugen von denkbar großer Hochachtung. Im einen Fall stammen sie von einem treuen Diener des Bischofs von Würzburg, des damals ärgsten Widersachers der Grafen zu Castell, im anderen Fall von einem Zeit- und Standesgenossen, vor dessen Hohn und Anzüglichkeiten niemand so recht sicher sein konnte, schließlich spottet derselbe Graf von Zimmern über die Reichserbtruchsess von Waldburg, die Vorfahren der heutigen Fürsten zu Waldburg in Oberschwaben, sie hätten sich im Mittelalter unter die Grafen und Herren gemischt wie der Mäusdreck unter den Pfeffer<sup>4)</sup>. Welch ein Unterschied zu seiner rühmenden Aussage über die Grafen zu Castell!

Man darf also die Komplimente, die Lorenz Fries und der Graf von Zimmern dem Haus Castell machen, durchaus ernst nehmen – aber man sollte sie nicht für die historische Wahrheit halten. Der Kontext, in dem diese Aussagen stehen, ist nicht ganz so schmeichelhaft, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, denn beide Chronisten beginnen mit den zitierten Feststellungen ihren Bericht über den Niedergang der Grafen zu Castell, und ihr Rekurs auf ihre herzogliche Abkunft beziehungsweise auf die an ihrem Hof verkehrenden Burggrafensöhne verfolgen primär einen

rhetorischen Zweck: Sie sollen dem Hörer oder Leser die ganze Dramatik des Castellener Niedergangs, die Fallhöhe, drastisch vor Augen führen.

Natürlich stammt das Haus Castell<sup>5)</sup> nicht von den alten Herzögen von Franken ab, und auch den Hinweis auf Söhne der Nürnberger Burggrafen, die in Castell gedient hätten, darf man nicht allzu wörtlich nehmen, aber ganz aus der Luft gegriffen ist das, was Fries und Zimmern berichten, eben doch nicht. Denn Tatsache ist, daß die Grafen zu Castell unstreitig zum allervornehmsten gehören, was der fränkische Adel in seiner jahrhundertelangen Geschichte zu bieten hat. Die Castellener waren nämlich schon immer „edel und frei“<sup>6)</sup>, denn schon im hohen Mittelalter zählten sie zu den alt-edelfreien Herren, ganz anders als die bereits erwähnten Waldburger in Oberschwaben, die aus der Ministerialität, das heißt aus der persönlichen Unfreiheit, hervorgegangen sind und erst im Laufe des Mittelalters allmählich edel und dann auch frei wurden. Eben daher rührt das Zimmern'sche Diktum vom Mäusdreck und dem Pfeffer.

Zweifelsfrei nachweisen läßt sich das Haus Castell seit dem Jahr 1091, das heißt seit inzwischen mehr als 900 Jahren. Im römisch-deutschen Reich herrschte damals die Dynastie der Salier, die große Politik war beherrscht vom Investiturstreit zwischen dem Kaiser und dem Papst, und 14 Jahre davor, 1077, hatte Kaiser Heinrich IV. seinen später sprichwörtlich gewordenen Bußgang nach Canossa unternommen. 1091 tritt erstmals ein *Rupreth de Castello* urkundlich in Erscheinung, und zwar in einer durch den Würzburger Bischof ausgestellten Urkunde<sup>7)</sup>. Allerdings begegnen schon ein Menschenalter davor, nämlich in den Jahren 1057 und 1069, in Würzburger Bischofsurkunden zwei Ruprechte ohne weitere Zubenennung<sup>8)</sup>, und weil der Name Ruprecht als früher Leitname des Hauses Castell gelten kann und in den Quel-